

Vom Leben in der DDR als biografischem Erfahrungshintergrund

Die Notwendigkeit, in der Praxis andere Fragen zu stellen

Aufgewachsen in einem Land, welches nur noch historisch existiert, seit 1989 Grenzgängerin zwischen den Kulturen, plädiere ich in der lebensgeschichtlichen Begleitung für differenzierte Ost-West Perspektiven. Wo müssen wir Unterschiede benennen, um einander verstehen zu können? Wir sprechen häufig über dasselbe, meinen anderes. Ich wünsche mir Kolleginnen, die in der Begleitung von Patientinnen mutig nach der individuellen DDR-Geschichte fragen und gleichzeitig eine offene Haltung des Nichtwissens einnehmen.

ES KANN IMMER AUCH GANZ
ANDERS GEWESEN SEIN.

AUTORIN

Kathrin Schröder
Heilpraktikerin
Klassische Homöopathie
Dipl. Sozialpädagogin
Dalbergsweg 25
99084 Erfurt
Tel: +49 (0)361. 3468026
Frau.Schroeder@t-online.de
www.schroeder-naturheilpraxis.de

Es wird komplex, wenn ich mich auf die Mehrdeutigkeiten ostdeutsch geprägter Lebensgeschichten einlasse. Für mich sind es Suchbewegungen zwischen Neugier, Zurücknahme, Infragestellen von Deutungshoheiten, dem Aushalten von Missverständnissen, Diskutieren und vor allem Nachfragen. Vergleichbar den Pendelbewegungen ins Labyrinth ermöglicht das Sprechen über berufliche Entwicklung die Suche nach der individuellen Lebensgeschichte im kollektiven Erfahrungsrahmen DDR.

Das ermöglicht mir eine scheinbar distanzierte, gleichzeitig sehr behutsame und emotionale Annäherung an sehr unterschiedliche Lebensrealitäten und familiäre Deutungsmuster. Immer deutlicher wird der Bezug der Einzelnen zur Arbeit ist einer der Unterschiede zum westlichen Gesellschaftssystem – mit Auswirkungen bis heute.

Das Leben in der DDR – in der so genannten Diktatur des Proletariats – war bestimmt vom Recht und der Pflicht zur Arbeit.

Fast 30 Jahre nach dem Mauerfall gerät diese unterschiedliche Sozialisationsgrundlage oft aus dem Blick. Hinzu kommen die unterschiedlichen Anpassungsstrategien und Bewältigungsmuster ostdeutsch sozialisierter Frauen an das westdeutsche System.

Wir müssen uns fragen: Welche Auswirkungen hat die DDR, die auf kollektive Werte zielte, baute und vertraute, auf die Einzelne heute?

Frauen kommen in die Praxis mit Beschwerden, die als Folge von akuter Überforderung aufgrund von Erkrankungen, Konflikten im Arbeitsbereich oder dem Übertritt in die Rente wahrgenommen werden. Nicht selten liegen die eigentlichen Ursachen viel tiefer.

In der Anamnese höre ich häufig die osttypische

Aussage, das alles **normal** war – die Geburten, die Lebensverläufe, die Arbeit, die Krippe, der Kindergarten, die Schule. „Normal“, „in der Norm seiend“ war positiv besetzt - Emanzipation und Selbstverleugnung inklusive.

Um die Tiefenschichten, auch die Untiefen dieser Normalität auszuleuchten, begeben sich mit der Patientin auf die Suche. Was war für sie normal in der DDR? Was war gut daran? Wo gab es Risse, Ungereimtheiten, Unstimmigkeiten mit sich und dem System? Das Gegenteil von normal ist anders, Anderssein war aber häufig mit Repression und Ausgrenzung verbunden.

Die Kunst ist, das überraschend Andere zu finden und darin die Geschichten vom Glück und vom Scheitern im realen Sozialismus.

Wie also gestaltete sich die konkrete Normalität jeder einzelnen Frau in Bezug auf Arbeit und Familie? **Zentrale Fragestellungen** in der systemischen Arbeit mit Frauen sind für mich:

- Welche Auswirkungen hatte das Arbeitsprimat auf das eigene Leben?
- Welche Auseinandersetzung hat das Familiensystem in der DDR geprägt?
- Welche Erinnerungskultur dominiert die eigene Familiengeschichte?
- Und auch: Inwieweit beeinflussen Flucht- und Vertreibung von 1945 den Umgang mit der Systemwende 1989?

Die öffentliche Diskussion um transgenerationale Traumaweitergabe ist weitestgehend westdeutsch geprägt. Treffen die zentralen Thesen der Kriegsenkeldebatte, die verbunden sind mit der Entwicklung einer diffusen beruflichen Identität, unklaren



Ängsten und Verunsicherungen, dem Gefühl nirgendwo zuhause zu sein, Überanpassung, erhöhte Verantwortungsübernahme für gescheiterte Eltern etc. gleichermaßen auf die (beruflichen) Entwicklungen und Prägungen im Osten zu?

Gemeinsamer historischer Hintergrund sind die Erfahrungen des Nationalsozialismus mit Krieg, Zerstörung, Gewalt und unendlichem menschlichen Leid. Tief verankert ist die vermittelte Erziehungsdoktrin des Nationalsozialismus in beiden Teilen Deutschlands.

Auf diesem Boden entstanden zwei deutsche Staaten mit unterschiedlichen Zielen - im einen erblühte das Wirtschaftswunder des Kapitalismus, im anderen entstand eine Arbeiter- und Bauern-diktatur mit der Hoffnung auf ein besseres Leben im Sozialismus. Gemeinsam ist beiden das Schweigen über etwas, was alle erlebt haben.

Das Schweigen im Osten war jedoch allgegenwärtig: Schweigegebote über Flucht und Vertreibung, Schweigen über die Kriegserfahrungen der Männer, Schweigen über Vergewaltigung als Kriegswaffe auch der sowjetischen Armee, Schweigen über Internierungslager. Der Nationalsozialismus und seine Folgen wurden in der DDR unter dem Fokus des Sieges des Antifaschismus bearbeitet.

Der Mauerfall 1989 als gemeinsames historisches Ereignis hat im Osten weitere tiefe Verunsicherungen mit sich gebracht sowie eine kollektive gesellschaftliche Entwertung insbesondere der Kriegskinder und Nachkriegskindergeneration hervorgerufen. Gleichzeitig erlebten viele Menschen, zumeist der Kriegsenkelgeneration (Jahrgänge bis 1975), die friedliche Revolution 1989 als Emanzipationserfahrung und Entwicklungschance.

Die Eröffnung einer transgenerationalen Perspektive auf die Großelterngeneration und die Rolle von Flucht und Vertreibung 1945 lässt innehalten. Die Ankunft der Geflüchteten im Sommer 2015 löste zumindest unterbewusst eine tiefgehende emotionale Auseinandersetzung mit familiären Migrationserfahrungen nach 1945 aus, die für viele ob des bereits genannten Schweigens, nur schwer zugänglich sind. Obwohl die Bevölkerung der DDR nach 1945 zu einem Viertel aus Geflüchteten und Vertriebenen bestand – in der BRD waren es 16% – spielte dies in der öffentlichen Wahrnehmung keine Rolle. Ebenso wenig wie die Tatsache, dass diese Menschen im Handgepäck Erfahrungen von Heimatverlust und existenzieller Verunsicherung hatten. Der anfangs benutzte Begriff der Umsiedler wurde verboten, staatlich verordnetes Schweigen über Herkunft und Fluchterfahrung mit gleichzeitig verordneter Treue zur Sowjetunion prägte den gesellschaftlichen Diskurs. Familien werden häufig in der Pflege der Großeltern erstmals mit Fluchtgeschichten konfrontiert.

„DAS SCHWEIGEN IST AUCH WIE EINE DECKE, DIE SICH ÜBER DEN SCHMERZ LEGT, MAN MUSS ES ACHTEN.“

REGINA SCHEER MACHANDEL

Welche Erinnerungskultur dominiert die eigene Familiengeschichte, wenn Schweigen über Flucht, Vertreibung, Umsiedlung kollektiv vorgegeben und die Erinnerungskultur nach der Wende geprägt ist von SED-Unrecht, Opfer und Verlustgeschichten?

Wenn ich nach Erfahrungen mit Flucht und Vertreibung nach 1945

frage, bin ich häufig die Erste, die dieses Thema außerhalb der Familie anspricht. Wie gelang die Integration, wenn es offiziell für Heimat keine Sprache mehr gab? Wie gelang Beheimatung innerlich und äußerlich?

Und wie kann man sich den individuellen und familiären Verletzungen zuwenden, wenn die eigene Geschichte vor der Entwertung durch eine dominante Westperspektive verteidigt werden will?

Einen Zugang zur individuellen DDR-Geschichte können in der Anamneseführung folgende Fragen eröffnen:

Welche Opfer-Täter-Verlustgeschichten werden erzählt?

- Gab es Repressionen?
- Gab es Ausreise in die BRD?
- Gab es hauptamtliche/inoffizielle Mitarbeiter*innen beim MFS? Wie haben sich diese nach 1989 verortet?
- Welche Rolle spielte die Kirche (evangelisch/katholisch)? Welche Auswirkungen hatte das im alltäglichen Leben?
- Welche nichterfüllten beruflichen Perspektiven gab es aufgrund von Herkunft und beruflicher Lenkung?
- Gab es Staatstreue, Widerstand, welche Insel hat sich das System gewählt?
- Wie gelang eine individuelle Entwicklung im Kollektiv?
- Wo gab es Ausnahmen? Welche Erklärungsmodelle gibt es für Nichtberufstätigkeit der Mütter?
- Wie wurde die Wendezeit bewältigt und welche Geschichten werden dazu erzählt?
- Wie gelang nach 1989 eine berufliche Integration bei gleichzeitiger Entwertung zahlreicher Abschlüsse?

„WER NICHT ANGEKOMMEN IST, KANN ANDERE NICHT
WILLKOMMEN HEISSEN“

UTA RÜCHEL

Was hat Ankommen für Frauen im Nachkriegsdeutschland 1945-1949 in der sowjetischen Besatzungszone/DDR, als auch 1989-1993 in der BRD bedeutet? Wie waren die Umstände des Ankommens?

Aufgehoben oder entwurzelt

Wie wurden diese Übergänge gestaltet, wie gelungen waren die Suchbewegungen zwischen Herkunft und Ankunft?

Vier verschiedene Frauengenerationen haben 40 Jahre real existierenden Sozialismus in der DDR, einer Arbeiter- und Bauern-Diktatur, geprägt. Wer sind diese Frauen, was hat/haben sie bewegt und was bewegt sie heute?

Ostdeutsche (Berufs-)Biographien waren aktiv gelenkt. Als Arbeiterkind gab es weitaus größere Chancen, Abitur zu machen und zu studieren. Wer warum nicht studieren durfte, war vorgegeben, Kinder der Intelligenzia waren strukturell benachteiligt. Aus- und Weiterbildung für Frauen waren Staatsdoktrin. Dazu gehörte auch, dass die DDR Frauen berufliche Entwicklungen ermöglichte, mit gleich-

zeitiger Absicherung der Kinderbetreuung und den weitreichenden Folgen einer Dreifachbelastung.

Insbesondere Frauen haben 1989 eine kollektive Entwertung ihrer gesellschaftlichen und sozialen Realität erfahren müssen, hierzu zählen die Nichtanerkennung von Berufsabschlüssen, von Überzeugungen, Erfahrungen, Kollektivleistungen und ungünstige Bewertungen ihrer Sozialisationserfahrungen (von Schwangerschaftsabbruch, Kinderkrippe bis Vollerwerbstätigkeit).

Nach der Wende gab es vielfach Arbeitsmigration in den Westen, Pendeln als Arbeitsmodell etabliert sich. Viele junge Menschen übersiedeln in die alten Bundesländer, was gerade im ländlichen Bereich zu anhaltenden demographischen Schiefen führt. Die, die bleiben, müssen sich in einer Welt orientieren, die nach anderen politischen und kulturellen Gesetzmäßigkeiten funktioniert. Zum neuen Staatssystem gab es keine erlernten Erfahrungswerte. Es kommt zu einem Elitenaustausch - bis heute sind 80% der Führungskräfte im Osten westdeutsch sozialisiert und männlich. Sozialstaatliche Garantien entfallen und innerhalb kürzester Zeit muss der Westen „gelernt“ werden.

Frauen, für die es selbstverständlich war, vollerwerbstätig zu sein, werden massenhaft arbeitslos. Die Rückübertragung von Wohnraum und der Ausverkauf der Betriebe durch die Treuhand führen zu existenzieller Verunsicherung. Kinder und Jugendliche dieser Zeit erleben eine Elterngeneration, die von heute auf morgen entwertet, verunsichert und häufig orientierungslos ist. Parentifizierung wird als Muster der Kriegsenkel beschrieben und ist auch ein typisches Muster für Menschen, die 1989 in der Pubertät waren.

Weitergehende Fragen, die mich in der Praxis beschäftigen

Welche Folgen haben die gezielt eingesetzten Bindungsstörungen durch zwei Diktaturen auf die Kriegsenkelgeneration und ihre Kinder?

Häufig brechen diese Themen erst durch Überforderungen mit eigenen Kindern wieder auf und werden in der Praxis sichtbar.

Welche Bindungstraumata aktivieren sich aufgrund eigener Krippen-/Wochenkrippenerfahrungen und frühzeitiger Berufstätigkeit (43h Woche) der Mütter?

Heute erlebe ich ostsozialisierte Frauen in der Praxis, die versuchen, die Prägung in der DDR durch ihre Müttergeneration und die Anforderungen an eine selbstoptimierte voll berufstätige selbstbestimmte Mutter/Frau in sich zu vereinen. Dies führt häufig zu einer Überlastung.

Hier ermöglicht der Blick auf kollektive Erfahrungen Entlastung, Trauer und Verstehen. Es ist nicht leicht, individuelle Bedürfnisse zu formulieren, wenn dies frühkindlich verhindert wurde.

„Diese Aufgaben erfordern, konsequent davon auszugehen, dass die Erziehbarkeit und Erziehungsbedürftigkeit des Menschen in seinen ersten Lebenstagen beginnt, und nur dann tatkräftige, schöpferische und allseitig gebildete Sozialisten herangebildet werden können, wenn der komplizierte Prozess der Erziehung und Bildung vom ersten Tage an bis hinein ins Erwachsenenalter einheitlich und



kontinuierlich gestaltet wird ... das Kind soll bereits im frühen Alter lernen, in einer Gruppe Gleichaltriger zu leben und sich in der gemeinsamen Tätigkeit mit anderen wohl zu fühlen... Die wesentlichste Aufgabe der sittlichen Erziehung besteht darin, das Verhalten der Kinder in der Kindergruppe richtig zu lenken.“
(Schmidt-Kolmer 1974, S. 19).

Aufbrüche und das überraschend Andere finden

Der Kriegsenkeldiskurs entfernt sich zunehmend von Opfergeschichten. Ressourcenorientiert versuchen wir eine Geschichte des Gelingens zu erzählen.

In der Begleitung ostdeutscher Frauen suche ich mit ihnen die Geschichten dazwischen. Immer kostbarer werden mir die Ausnahmen, die Suche nach individuellen Überlebensmustern, außerhalb staatlich legitimer und scheinbar aufgearbeiteter Realitäten. Begeistert entdecke ich immer neue Lebensentwürfe von Ostfrauen.

„Das Leben von fast allen befragten Frauen hat sich durch die Wende grundlegend verändert. Trotzdem überwiegt die Zahl derer, die einen neuen Anfang wagten oder besser: die die Chancen hatten, einen neuen Anfang wagen zu können. (...) Frauen, das hat sich immer wieder gezeigt, haben es in der ‚nachwendlichen‘ Zeit nicht leicht. Aber sie tun sich möglicherweise weniger schwer als Männer, die Vergangenheit abzustreifen und sich den realen Bedürfnissen zu stellen. Sie haben in den allermeisten Fällen weniger zu verlieren als die Männer oder gar nichts zu verlieren, das macht sie ganz offensichtlich freier, kritischer, wagemutiger für Veränderungen“
Brigitte Grell


(Berufs-)Biographisches Arbeiten bedeutet für mich sehr genau auf diese Spannungsfelder hinzuweisen. Die Geschichten der Groß-

mütter im Fluchtgepäck, das wiederholte Ankommen in neuen Systemen und sich immer wieder einzulassen auf Veränderung. Die individuellen Anpassungsleistungen und Aneignungsstrategien zu würdigen ist ein großer Heilungsschritt. ☺

Literatur


- Grell, Brigitte (Hrsg.): Ein Ende ist immer ein Anfang. Von alten Ängsten und neuen Hoffnungen. Lebensgeschichten von Frauen aus dem anderen Deutschland, München 1992
- Rüchel, Uta: Verschwigene Erbschaften, Schwerin 2018
- Kaminsky, Anna: Frauen in der DDR, Ch. Links Verlag 2017²
- Mitzscherlich, Beate: Heimat ist etwas, was ich mache. Eine psychologische Untersuchung zum individuellen Prozess von Behandlung, Centaurus Verlag & Media 1997
- Scheer, Regina: Machandel, Penguin Verlag 2016
- Rennefanz, Sabine: Die Mutter meiner Mutter, Luchterhand Literaturverlag 2015
- Schmidt-Kolmer, Eva (Hrsg.): Pädagogische Aufgaben und Arbeitsweisen der Krippen. Berlin: VEB Verlag Volk und Gesundheit 1974;
- Zitat auch auf S. 15 in
https://www.kita-fachtexte.de/uploads/media/KiTaFT_Israel_DDR_2015.pdf

Anzeige



Individuelle Webseitengestaltung

- maßgeschneidert
- individuell
- mit eigenem Design



Jessica Diedrich · Eulenkamp 67 · 22049 Hamburg
Heilpraktikerin, Webdesignerin, Lachesis-Webwoman
mail@jessica-diedrich.de · www.jessica-diedrich.de